

Jack Bilbo, eigentlich Hugo Cyrill Kulp Baruch, kam 1907 am Berliner Kurfürstendamm zur Welt. Obwohl er einer großbürgerlichen Familie entstammte – sein Großvater hatte eine der bedeutendsten Theaterausstattungsfirmen gegründet –, nahm sein Leben einen unkonventionellen Verlauf. Durch Kriege und Verfolgung von einem Land ins andere geworfen, schlug sich Jack Bilbo mit wechselnden Identitäten und fiktiven Rollen durch die dunklen Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts. Berühmt aber ist er geworden als gefeierter Schriftsteller, provokativer Maler, Galerist und legendärer Kneipier. In diesem Faktenroman verfolgt Ludwig Lugmeier seine Spuren und die Verwandlungen des Berliner Juden, der 1967 starb und Kurt Schwitters, Max Schmeling und Henry Miller zu seinen Freunden zählen durfte.

Ludwig Lugmeier, geb. 1949 in Kochel am See, lebt als freier Autor in Berlin. Buchveröffentlichungen: »Schattenränder«, Prosatexte (1987), »Flickstellen«, Gedichte (1988) »Wo der Hund begraben ist«, Roman (1993), »i«, Gedichte (1998), »Der Mann, der aus dem Fenster sprang«, Roman (2005), Gedichte und Erzählungen in verschiedenen Verlagen, außerdem Rundfunk-Features, Reportagen, Essays.

Ludwig Lugmeier

DIE LEBEN DES KÄPT'N BILBO

Faktenroman

VERBRECHER VERLAG

Für Merry und Ben

1. Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2017
www.verbrecherei.de
© Verbrecher Verlag 2017

Satz: Christian Walter
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-279-1

Printed in Germany

Der Verlag dankt Lisa Raunitschka, Janina Reichmann und Marcus Wendt

HUGO CYRILL KULP BARUCH



Als Baby mit Mutter

1.

Geboren wurde ich am 13. April 1907 in einer Luxuswohnung am Kurfürstendamm Nr. 61.

Drei Monate später baut ein Fotograf seine Kamera auf, einen klobigen Apparat mit Dreibeinstativ, und weist den Hausdiener an, die Fenster zu schließen, damit der Verkehrslärm, der vom Ku'damm herauf dringt, Pferdegetrappel, das Rattern der Tram, dann und wann das Geknatter eines Automobils, ihn nicht irritiert bei der Arbeit, rückt auch den Lehnstuhl zurecht, auf dem es sich die gnädige Frau bequem machen soll, natürlich mit dem Söhnchen im Arm. So aber bitte, dass auch Hugochen in die Kamera schaut, jawoll, brillant, ganz vorzüglich ... Ein Magnesiumblitz – und damit sind Daisy und Klein-Hugo im Kasten. Die Fotografie: ein Beweis seines Daseins.

Die Wohnung, in der dies geschieht, liegt in der dritten Etage und hat vierzehn elegant eingerichtete Zimmer. Da gibt es Servanten mit Porzellanfigurinen, Etageren, Flambeaus, Lüster, geraffte Gardinen, Tapisserien aus Seide, viel Plüsch und Brokat, viel Samt und Peluche. Im Musikzimmer stehen ein Piano aus der Zeit Louis XVI. mit vergoldeten Beinen und der Giftschränk des Borgia-Papstes, im Salon hängen venezianische Spiegel, im Herrenzimmer über dem offenen Kamin ein Porträt Hugo Baruchs, der Klein-Hugos Großvater war. Anton von Werner hat es gemalt.

Das Personal ist in den Mansardenkammern untergebracht: Stössel, der Diener, Minna, die Köchin, Dienstmädchen, die häufig wechseln, der Chauffeur Erich Blöcker, Mrs. Wheeler, die englische Nanny, welche sich um Hugos Erziehung und Wohlergehen bemüht. Seine

Mutter hat sie angewiesen, mit ihm Englisch zu sprechen, damit ein Gentleman aus ihm wird.

An Mrs. Wheelers Hand lernt Hugo auch Charlottenburg kennen. Da rumpeln sie dann, um die Stadt zu erkunden, im Elevator hinunter. Treten sie aus dem Vestibül, stehen sie auf dem Kurfürstendamm. Der Verkehr verläuft noch geruhsam zu jener Zeit. Der Mittelstreifen ist den Reitern vorbehalten, daneben die Gleise der elektrischen Tram, während die Fahrbahnen Fuhrwerken, Automobilen, Fahrrädern und Droschken, die breiten Trottoirs den Passanten gehören. Zwischen den Bürgerhäusern haben sich Galanteriewarengeschäfte, Confiserien, Tabakläden und Cafés eingenistet. Die Droschkenkutscher bei den Drachenmaulpumpen kauen auf Zigarren herum. Sie kennen die Kundschaft. »Sieh eener an! Der kleene Herr Baruch.«

Die Fahrt geht über den Auguste-Viktoria-Platz, wo 1912 zwei Lichtspieltheater im Bau sind – sie werden Marmorhauskino und Union-Palast heißen – an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vorbei, am Tiergarten entlang, zum Rathaus, das so alt ist wie Hugo, fünf Jahre: eine Kathedrale der Bürgerschaft mit mächtigem Glockenturm und hohem Portal. Dahinter im Park ein Kriegerdenkmal mit grimmig blickendem Löwen, der die Pranke in ein französisches Fort schlägt. Eine Bronzetafel erinnert an Charlottenburgs gefallene Söhne.

DEN
IN DEN GLORREICHEN
KÄMPFEN
FÜR
KÖNIG U. VATERLAND
1864, 66, 70 U. 71
GEFALLENEN
KRIEGERN
DIESER STADT

Dort sieht man sie stehen, Hugo im Matrosenanzug, Mrs. Wheeler im hochgeschlossenen Kleid. Oder in der Siegesallee, die durch den Tiergarten führt und von zweiunddreißig marmornen Herrschern flankiert ist: Albrecht der Bär, Otto der Faule, der, wenn es keiner sieht, vom Podest steigen und sich auf die Bank legen soll, Marktgrafen, Könige, Fürsten, auch Friedrich der Große, der aussieht wie ein Zwillingbruder des Kaisers – mächtige Herrscher, die darauf achten, dass dem kleinen Herrn Baruch kein Unheil geschieht.

1912, der 2. September. Kaiserwetter. Der Himmel wie eine blassblaue Schüssel aus der Königlichen Porzellanmanufaktur. Die Berliner gedenken des Sieges bei Sedan. Es herrscht festliche Stimmung. Vom Tempelhofer Feld schallt es entgegen: »Heil dir im Siegerkranz!« Trommelwirbel, Musik, Uniformen, Lanzen und Helme. Grenadiere, Kürassiere, Ulanen, Kaiserjäger zu Pferd. Die Gardekorpsoldaten reißen die Beine hoch, der Tambourmajor wirft seinen Stab in die Luft, der Schellenbaum klingelt, die Cinellen schmetterten, als bräche das Jüngste Gericht an und die Posaunen posaunen, als sollten die Mauern von Jericho fallen.

Auf glänzendem Rappen mit Helmbusch und gezwirbeltem Bart, umgeben von seinen Prinzen, Majestät höchster selbst. Er spielt die erste Rolle im großen Theater, während, winkend mit einem schwarzweiß-roten Fähnchen, Hugo nur als Komparse mitwirken darf. Doch einmal ist der Himmel ihm gnädig.

Das war, als Seine Majestät Wilhelm II. höchstpersönlich einen Besuch in unserem Haus machte. Ein roter Teppich war über den Bürgersteig gerollt, Kübel mit Palmen standen herum, und Majestät streichelte jovial meine Wange und bemerkte dazu, was für ein schöner Junge ich sei. Da war meine englische Nurse hingerissen, stolz und geblendet.

Hugo hat man ihn nach seinem Großvater Hugo Baruch genannt, Cyrill und Kulp nach dessen Brüdern. Die Familie stammte aus Breslau und hatte dort mit dem Deutschen Theater zu tun. Hugo Baruch kam im Revolutionsjahr 1848 zur Welt, nahm mit zweiundzwanzig die um ein Jahr ältere Schneiderin Rosa Bytinski zur Frau, eine entfernte Verwandte aus Pinne bei Posen, deren Mitgift gering war. Nach dem Sieg über Frankreich zogen sie ins preußische Rheinland nach Köln und machten einen Kostümverleih auf, für den Rosa schneidete, während Hugo Baruch die Kundschaft bediente. Das Einkommen reichte zum Leben, doch 1871 kam Richard zur Welt, da wurde es knapp. Zudem wollte Baruch höher hinaus. Die Zeichen der Zeit standen günstig.

Dänemark, Österreich und Frankreich waren besiegt in drei schnellen Kriegen, Elsaß-Lothringen annektiert, und mit Wilhelm I. als Kaiser das Deutsche Reich proklamiert. Die Städte richteten Siegesumzüge aus, inszenierten die Erstürmung der Villa Beuermann in Bazeilles, die Gefechte von Sedan, den Angriff des 7. Kürassier-Regiments in der Schlacht von Mars-la-Tour und andere glorreiche Kämpfe. Dafür wurden französische Uniformen gebraucht – was Baruch Gelegenheit bot, einen Schritt in die Zukunft zu wagen. Er tauschte die Uniformen von Kriegsgefangenen gegen Zivilkleidung ein, verlieh sie an die Magistrate der Städte, machte Gewinn, eröffnete ein kleines Theater, engagierte Schauspieler und spielte patriotische Stücke. Leider fanden sie wenig Beachtung.

Einmal trat ein Mann an die Kasse und fragte: »Wird in diesem Stück geschossen?« Großmutter, in dem Glauben es mit einem passionierten Krieger zu tun zu haben, antwortete spontan: »Ja, natürlich!« Darauf wandte sich der Besucher ab und erklärte: »Nein, danke. Das ist nichts für mich. Schießen kann ich nicht

mehr ertragen.« Ein strafender Blick aus Großvaters Augen ließ Großmutter ausrufen: »Hallo, kommen Sie zurück! Wir werden das Schießen Ihnen zuliebe unterlassen!« Der Gute kam zurück, und das Theater hatte an diesem Abend einen Besucher.

Das Theater ging pleite. Doch Hugo Baruch war zäh. Er nahm den Kostümverleih wieder auf, stattete Umzüge aus, auch Schützenfeste (mit Uniformen, Livreen, Helmen und Waffen) und historische Jubiläen. Schließlich konnte er den Bankier Albert Simon für die Gründung einer Kommanditgesellschaft gewinnen. Simon brachte 50.000 Mark ein, und 1880 wurde die Firma für Theaterausstattung Hugo Baruch & Cie. aus der Taufe gehoben. Noch im selben Jahr erhielt sie den Auftrag, für das Kölner Dombaufest die historischen Kostüme zu liefern, ein lukratives Geschäft, das Hugo Baruch erlaubte, sein Auge auf die Theaterhauptstadt des Deutschen Reiches zu richten: Berlin.

Dort machte das Central-Hotel von sich reden. Der Besitzer hatte es beim Central-Bahnhof Friedrichstraße auf dem Gelände abgerissener Gebäude errichtet. An Komfort ließ es sich messen mit den luxuriösen Hotels in London, New York und Paris. Die Attraktion war ein 1700 Quadratmeter großer, von einer Glaskuppel überdachter Wintergarten, in dem täglich Konzerte stattfanden, mit leichter, doch nicht zu frivoler Musik, Konzerte, die das bürgerliche Publikum lockten.

1886, als Franz Dorn und Julius Baron das Etablissement übernahmen, setzten sie zur Eröffnung im Frühjahr des folgenden Jahres eine Elefantentruppe aus England auf das Programm, und es war Hugo Baruch, der sie besorgte. Am Eröffnungabend war er reichlich nervös, denn:

Das Füttern der Elefanten war zu dieser Zeit noch nicht so wissenschaftlich kontrolliert wie heutzutage. Die große Eröffnung des Wintergartens wurde auch beinahe verpatzt, weil die Elefanten ihr Geschäft ausgerechnet auf der Bühne verrichteten. Jedes Mal wenn es passierte, sprang meinem Großvater ein Knopf von der Weste. Bäng, und schon wieder war einer ab. Als sich dann noch die Elefantentrainerin bückte, brüllte er: »Mein Gott, nicht auch Sie!«

Das Publikum johlte und klatschte. Damit war Baruch in Berlin angekommen. Nun ist er nicht mehr zu halten.

1890 verlegt er den Firmensitz von Köln in die Neue Friedrichstraße 70. 1894 muss er bereits in das Nachbargebäude Neue Friedrichstraße 71 erweitern. 1897 ist auch dieses Gebäude zu klein, weshalb er die Firma in die Alte Jakobstraße 24 nach Kreuzberg verlegt, wo das vier Etagen hohe Kaufhaus Jakobshof leer steht. 1896 hat Hugo Baruch fünfhundert Angestellte auf der Lohnliste stehen, der Umsatz beträgt anderthalb Millionen Goldmark. 1897 zwei Millionen. 1898 zweieinhalb Millionen. Im selben Jahr bekommt er den Titel »Hoflieferant Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin« verliehen. Er beteiligt sich an Theatern, dem Thalia-, dem Metropol-, dem Theater des Westens, übt Einfluss auf Bühnenausstattungen und Spielpläne aus, gründet Niederlassungen in Paris, Brüssel, Stockholm, London und Wien, und als das 20. Jahrhundert auf die Bühne stolziert, noch den Chapeau Claque auf dem Kopf, noch das Monokel im Aug, ist die Ausstattungsfirma Hugo Baruch & Cie. die größte Europas.

Und er ein hochangesehener Mann. Der Theaterdirektor Otto Brahm ist sein Freund, der junge Max Reinhardt holt seine Ratschläge ein, Regisseure, Schauspieler und Revuetänzerinnen buhlen um seine

Gunst. Er besitzt eine stattliche Villa beim Potsdamer Platz – Bellevuestraße 4, am Anfang der Tangente zum Prinzen-Palais –, in der ihm der Kaiser von Zeit zu Zeit die Ehre seines Besuches erweist.

Rosa hat ihm sechs Kinder geboren: Richard, Bruno, Erwin, Irmgard, Else und Alma. Die Töchter sind gut unter die Haube gebracht: Irmgard als Frau des Bankiers Ludwig Fränkel, Else als Frau des Kaufmannes Richard Pflaum, Alma als Frau des Fabrikanten Robert Stein. Richard, den ältesten Sohn, ernannt er zum Prokurator, Erwin, den jüngsten, zum Mitgesellschafter der Firma, die Hugo Baruch, als sich Albert Simon zurückzieht, in eine offene Handelsgesellschaft verwandelt. Bei Bruno zögert er noch, denn der mittlere Sohn bereitet ihm, dessen Credo lautet, Geschäft und Familie gehören zusammen, schlaflose Nächte. Bruno sträubt sich nämlich gegen Heirat und Ehe. Dabei ist er der geschäftlich Talentteste unter den Söhnen.

1903 – Hugo Baruch ist fünfundfünfzig und hat noch zwei Jahre zu leben – logiert er mit seiner Frau in einer Suite des Hôtel de Paris in Monte Carlo, von wo es zum Spielcasino nur einen Katzensprung ist. Dort trifft man ihn Abend für Abend in die Kabbalistik des Roulettespiels vertieft, wobei ihm eine Offenbarung geschieht: er besitzt eine Glückszahl, die Dreizehn. Zwar springt die Kugel noch darüber hinweg, doch scheint es nur eine Frage der Zeit, bis sie trifft, und eine Frage der Hartnäckigkeit, und eine Frage von Geld auch natürlich – aber davon hat er genug. Wenn nur Rosas enervierendes Genörgel nicht wär!

»Du verspielst unser Geld, Hugo, hör endlich auf!«, sagte Großmutter Rosa. »Die Dreizehn bringt Unglück. Ich habe Hunger und möchte jetzt essen.«

»Zum Donnerwetter, nein«, schimpfte mein Großvater. »Ich spiele, so lang es mir passt. Verdammt, jetzt hat die Dreizehn

gewonnen, und ich hab wegen dir nicht gesetzt. Vierunddreißig Mal hab ich auf sie gesetzt. Geh allein etwas essen. Ich komm in einer Minute.«

»Ich kenne deine Minuten. Dann klebst du am Tisch, bis alles Geld auf der anderen Seite ist.«

»Ich kann es mir leisten.«

Mein Großvater hatte wieder zu setzen versäumt und wurde fuchsteufelswild, weil die Dreizehn erneut kam. Da fragte ein Fremder: »Sind Sie nicht Hugo Baruch, der Theaterausstatter?«

Charles Tuchmann aus London, Sohn eines Nürnberger Spielzeugfabrikanten, der nach England geheiratet hat. Wie Baruch logiert auch er im Hôtel de Paris. Sie dinieren zusammen, tauschen sich aus, freunden sich an, und da sich Tuchmanns Tochter im heiratsfähigen Alter befindet, schlägt Hugo Baruch vor, dass sie und Bruno heiraten sollten. Margarete Frederica Beatrice, Daisy genannt, werde mit ihrer Mitgift an der Ausstattungsfirma, Charles Tuchmann selbst an der Londoner Niederlassung beteiligt.

Im Frühjahr 1905 werden Bruno und Daisy in der Synagoge von St. Johnswood getraut. Daisy bekommt als Mitgift den Familienschmuck, ein Piano mit vergoldeten Beinen und 5000 Pfund, die sie in die Handelsgesellschaft Hugo Baruch einbringen muss. Nach der Hochzeit zieht Daisy um nach Berlin. Zwei Jahre später bringt sie Hugo zur Welt. Vier Jahrzehnte danach wird er zum Hochzeitsbild seiner Eltern eine Namensliste der Gäste anfertigen und auf der Fotografie jeden Gast mit einer Nummer versehen. Seiner Mutter schreibt er die 8 auf das Kleid, Tina, ihrer Schwester, die 7, seiner Großmutter Rosa setzt er die 3 über'n Kopf, seinem Vater die 10, Charles Tuchmann die 12, Martin, Daisys älterem Bruder, seinem Onkel, die 16. Seinem Großvater schreibt er die 13 aufs Knie, die Zahl, die zur Ehe



Hochzeit der Eltern

seiner Eltern geführt hat, die Zahl, der er sein Leben verdankt, die Zahl, die für den Tag seiner Geburt steht, die Zahl, die ihm zu dieser Zeit längst als Chiffre des Unheils erscheint.

2.

Was führte dazu, dass ich mich auf Spurensuche begab? Seine Gemälde waren es nicht, ich kannte davon auch nur ein paar schlechte Kopien. Seine Bücher? Ich hatte nur eines gelesen: »Rebell aus Leidenschaft«. Als es mir wieder in die Hände geriet (ein Taschenbuch,